

Frankenberger Tageblatt

Begründet 1842.

Bezirks-Anzeiger

70. Jahrgang.

Amtsblatt für die Königliche Amtshauptmannschaft Floha, das Königliche Amtsgericht und den Stadtrat zu Frankenberg i. Sa.

Verantwortlicher Redakteur: Ernst Reiberg in Frankenberg i. Sa. — Druck und Verlag von E. G. Reiberg in Frankenberg i. Sa.

Erstein an jedem **Wochentag** abends für den folgenden Tag. Bezugspreis vierteljährlich 1 M 50 P, monatlich 50 P. Trügerlos extra. — Einzelnummern laufenden Monats 5 P, früherer Monate 10 P.

Werbungen werden in unserer Geschäftsstelle, von den Notizen und Anzeigen, sowie von allen Postanstalten Deutschlands und Oesterreichs angenommen. Nach dem Auslande Versand wöchentlich unter Kreuzband.

Ankündigungen sind rechtzeitig aufzugeben, und zwar frühestens 10 Tage vor dem Erscheinen, spätestens 11 Tage vor dem Erscheinen des jeweiligen Anzeigens. Für Aufnahme von Anzeigen an bestimmter Stelle kann eine Garantie nicht übernommen werden.

DL. Telegramme: Tageblatt Frankenberg-Sachsen.

Anzeigenpreis: Die o-gesp. Zeitschrift oder deren Raum 15 P, bei Lokal-Anzeigen 12 P; im amtlichen Teil pro Zeile 40 P; „Eingekauft“ im Redaktionsteil 35 P für schwierigen und tabellarischen Satz Kuffling für Wiederholungsdruck Ermäßigung nach feststehendem Tarif. Für Nachweis und Offerten-Aannahme werden 25 P Ertragszahn berechnet. Inseraten-Aannahme auch durch alle deutschen Annoncen-Expeditoren.

Nach § 17 der revidierten Städteordnung sind alle Gemeindeglieder zur **Erwerbung des Bürgerrechts** berechtigt, welche

1. die sächsische Staatsangehörigkeit besitzen,
2. das 25. Lebensjahr erfüllt haben,
3. öffentliche Armenunterstützung weder beziehen, noch im Laufe der letzten zwei Jahre bezogen haben,
4. unbescholten sind,
5. eine direkte Staatssteuer von mindestens 3 M. — Pfg. entrichten,
6. auf die letzten zwei Jahre ihre Staatssteuer und Gemeindeabgaben, Armen- und Schulanlagen am Orte ihres bisherigen Aufenthalts vollständig berichtigt haben,
7. entweder
 - a) im Gemeindebezirk ansässig sind, oder
 - b) daselbst seit wenigstens zwei Jahren ihren wesentlichen Wohnsitz haben, oder
 - c) in einer anderen Stadtgemeinde des Königreichs Sachsen bis zur Aufgabe ihres bisherigen Wohnsitzes stimmberechtigte Bürger waren.

Dagegen sind zum Erwerb des Bürgerrechts **verpflichtet** diejenigen zur Bürgerrechtserwerbung berechtigten Gemeindeglieder, welche

A. männlichen Geschlechts sind,

B. seit drei Jahren im Gemeindebezirk ihren wesentlichen Wohnsitz haben, und

C. mindestens 9 Mark an direkten Staatssteuern jährlich entrichten.

Unter direkten Steuern sind die **Grundsteuer** und die **Einkommensteuer** zu verstehen.

Alle diejenigen hiesigen Gemeindeglieder, welche zur Erwerbung des Bürgerrechts **verpflichtet** sind, werden hierdurch aufgefordert, sich **spätestens bis zum 18. August 1911**

zur Vermeidung einer Geldstrafe bis zu 10 M. unter Vorlegung der Staatssteuerquittung an Ratshalle (Rechtsamt I. Obergesch. Zimmer Nr. 7) anzumelden.

Auswärtsgeborene haben Geburtschein oder Taufzeugnis beziehentlich Militärpapiere mitzubringen.

Hierüber machen wir alle zum Erwerb des Bürgerrechts berechtigten Personen darauf aufmerksam, daß diejenigen, welche in die Listen für die diesjährige Wahl der Stadtverordneten eingetragen sein wollen, sich ebenfalls bis zum vorbenannten Tage anzumelden haben. Frankenberg, am 1. August 1911.

Der Stadtrat.

Von der Seine.

* In den mehr oder weniger erregten Artikeln, mit welchen die französischen Journale die einzelnen Begebenheiten der Expedition der Marokkofrage begleiten, findet sich eine eigene Art der Kritik, die bei uns bisher noch nicht genügend gewürdigt ist. Sobald den chauvinistischen Herren ein Schachzug der deutschen Politik nicht paßt, wird von einer „brutalen preussischen Politik“ gesprochen, als ob es keinen deutschen Reichskanzler gäbe, der im Namen des Reiches dessen Interessen vertritt. So war es auch 1870/71; alles, was keinen guten Ruf hatte, hingte man den „Preußen“ an, als ob Frankreich nur mit diesen, nicht mit allen deutschen Stämmen es zu tun gehabt hätte! Wie groß der Born über ein zielbewusstes deutsches Auftreten ist, ergibt sich wieder aus diesen Schmähsungen, die im nachbarlichen Verkehr zwischen zwei Kulturvölkern unzulässig sind. Der Hauptgrund der Franzosen gilt bekanntlich dem Staatssekretär im Auswärtigen Amt, Herrn v. Delcandé-Wächter, und der ist kein Preuze, sondern ein Rheinländer, wie denn überhaupt in der deutschen Diplomatie die Richtpreußen hervorragen vertreten sind. Jedenfalls werden diese Pariser Kaschälle überall so gewürdigt werden, wie sie es verdienen, sie werden auch nicht hindern, daß schließlich doch eine ersprießliche Vereinbarung zustande kommen wird. Die Erwartungen auf eine wirkliche Sinnesänderung an der Seine werden allerdings nach diesen Proben wesentlich herabgesetzt werden müssen.

Dabei hätten die Pariser Journale allen Anlaß, zurzeit ihre heimischen Angelegenheiten genauer zu beachten, denn die vor kurzem erfolgte Regelung des militärischen Oberkommandos für die Truppenteile im Osten und Norden ist eine solche, daß sie kaum unpraktischer gefunden werden konnte. Der für diesen Posten berufene General Joffre hat viele Gegner unter seinen Kameraden, wie denn die Eifersucht der hohen Offiziere auseinander ein bekannter Uebelstand im modernen Frankreich ist. Ein General mit durchschlagender Autorität, wie es früher die Generale Chanzy und Michel waren, besitzt heute die Republik überhaupt nicht, umso nötiger war es also, dem neuen Generalissimus eine Stellung zu schaffen, die ihm gegenüber jedermann Respekt gab. Da die Regierung einmütig über das andere Mal versichert, sie befürchte nicht, daß sich ein Oberbefehlshaber in einem Diktator umwandeln würde, so konnte und mußte sie diesen Schritt, der allein für den Ernstfall Wert hatte, tun. Geschehen ist das nicht, denn der General Joffre ist im Frieden nur ein besonderer Vorgesetzter des Generalstabes, den der letztere gar nicht gebrauchte. Wichtig war es allein, ihn zu einem Generalinspekteur nach deutschem Muster zu machen, in welcher Rolle er stets enge Fühlung mit den ihm unterstellten Truppenteilen gehabt hätte. Das hätte aber weder den einzelnen Korpsgeneralen, noch dem Reichsminister.

Wir dürfen bestimmt darauf rechnen, daß sich innerhalb der französischen Generalität bald genug Zwistigkeiten ergeben, die ihre Ursache in der unklaren Stellung des Generalissimus haben. Er soll in einem Zukunftsriege natürlich Sieger sein, kann sich aber im Frieden nicht seine militärische Macht so ausbilden, wie es nötig ist, um sie im Ernstfalle fest in der Hand zu haben. Diese Ausichten dürfen nicht unterschätzt werden, denn sie werden bei den Frankreich naheliegenden Staaten manche Anschauungen ändern, und das kann für den Frieden nur gut sein, auf dessen Erhaltung das Deutsche Reich natürlich unbedingten Bedacht ist, mag ihm auch noch so oft eine „brutale“ Politik vorgeworfen werden. Daß Frankreichs innerer Friede gefährdeter wie der auswärtige ist, ist im Hinblick auf so mancherlei Vorkommnisse nicht in Abrede zu stellen.

Grüßes und Heiteres über das Milizwesen.

Der französische sozialistische Abgeordnete Jean Jaures hat soeben eine Schrift veröffentlicht, in der dieser Volksgläubiger eigenmächtige Ansichten über „Reformfragen“ ausspricht. Jean Jaures, der eben so wenig vom aktiven Dienst versteht, wie er aus der Geschichte gelernt hat, will ohne weiteres das Milizwesen der Schweiz, die ja gegen Angriffe durch himmelhohe Berge geschützt und ein durch die europäischen Nationen neutralisiertes Land ist, auf Frankreich übertragen. Die bevorstehende Jugend soll in einer Reservearmee ausgebildet werden, die von allen 14 Jahren alten Jünglingen besucht werden soll. Nach dem Willen der Reservearmee beginnt der eigentliche Dienst in dem sogenannten Bürgerheer, in dem der „Soldat“ 14 Jahre bleibt. In dem Bürgerheer soll er im ganzen 8 Lehrgänge machen. Von diesen Lehrgängen haben 4 eine Dauer von 21 Tagen mit Schulmandat, 4 eine 14tägige Dauer zur besonderen Ausbildung. In der übrigen Zeit ist der Bürgerheer mit jedem Dienst befreit. Dann kommt er von 34. bis 40. Lebensjahre in die Reserve, in der sein Dienst zwang besteht; dem 40. bis 45. Lebensjahre gehört er dem Landwehr an, natürlich gleichfalls ohne Dienstzwang. Die Reservearmee soll von Berufsunteroffizieren und Berufsoffizieren geleitet, der Vorbereitungsumricht von Bürgeroffizieren erlernt werden. In dem Bürgerheer sind die Unteroffiziere durchweg Bürgerunteroffiziere, während die Offiziere nur zu 1/3 Berufsoffiziere sind. Ebenso ähnlich wie diese Reformgebanken ist der weitere Vorschlag, daß die höheren Offiziere fast ausschließlich den Kadetten der höheren Schule entnommen und daß den Universitäten (I) besondere Abteilungen angegliedert werden sollen, die für die militärische Ausbildung der höheren Offiziere zu sorgen haben. Diese Ausgewählten sollen insofern vor jeder Beförderung einen militärischen Lehrgang durchmachen. Da aber alles das noch nicht dem Reichsminister von Jaures genügt, so befürwortet er freiwillige Soldat- und Marschfahrten außerhalb der eigentlichen Wehrdienstpflicht. Sie sollen durch verschiedene Mittel besondere Förderung erfahren.

Dieser ebenso einfältige wie in seiner Mannigfaltigkeit verworrene Reformvorschlag des französischen „Obergenossen“ hat natürlich bei unseren Sozialdemokraten begeisterte Aufnahme und Zustimmung gefunden. Jammal die freiwilligen Marschfahrten, bei denen wohl die militärischen Sachverständigen des „Vormarsch“ an sonnige Ausflüge in die Umgebung Berlins mit Entzehr zum Stehbleiben dem Parteibüder denken, haben es den „Genossen“ angetan. Da ist es nicht mehr als billig, an einen nicht abgemessenen zurückliegenden Vorgang zu erinnern, über den vor kurzem der „Reichsbote“ eine lächerliche Schilderung brachte. Wie meinen die begeisterten Verfasser der Berliner Studentenpolitik, nach dem Tode König Friedrichs VII. von Dänemark im Herbst 1863 ein Freikorps zur Bekämpfung der Übergrößen vom dänischen Joch zu beurlauben.

Freierlich war es ins Leben gerufen worden unter der Führung von Berliner Studenten und mit jugendlicher Begeisterung wurde sofort für die nötige Kriegsbereitschaft derselben durch fleißige Übung des „langsamten Schrittes“ und eines freiwilligen „Kriegsmarsches“ gesorgt. Zum Glück für die Gelden mochte aber der Himmel, an dem für den Marsch festgesetzten Tage ein fürchterlich geschwelliges Geschäft. Es regnete in Strömen. Die unangenehme Folge dieser Rollenwidrigkeit war zunächst, daß mindestens zwei Drittel dieses „Bürgerheeres“ vorzogen, überhaupt zu Hause im warmen Bette zu bleiben und den Marsch Marsch bleiben zu lassen. Ein mutiges Drittel war aber doch bereit, den Kampf gegen das kalte Element mit den nötigen Regenschirmen aufzunehmen. Mit diesen bewaffnet, zog das Heer vom Rembrandtplatz am Neuen Tor aus, geteilt in zwei Korps, den „Freund“ und den „Feind“, und tapfer der Jungferstraße zu. Es kam aber nur bis Moabit. Um sich zunächst die kalten Füße ein wenig zu trocknen und zu erwärmen, ging der „Feind“ gleich bei der Ahrensburger Bräuerei in Stellung, und das mutete den „Freund“, als er es durch seine Kundschafter erfuhr, so an, daß er ebenfalls seine Marschrichtung dorthin nahm. So erfolgte der erste Zusammenstoß auf der Veranda des damals viel beliebten Brauhauses. Diese „Marschübung“ zog sich bis nach Rittmanstraße hin, wo endlich mit der zehnten Stunde abgemessene die letzte der Dampfer Schlangen erstarrt wurde und „Freund“ und „Feind“ manchen Graben auf der Wallstatt ließen.

Das war die erste und — die letzte Tat des berühmten „Bürgerheeres“ von 1863. In Schilling-Dokumente selbst überließ es vorzüglich und kam den Vorantritt bei den kriegerischen Operationen der „abgeschlossenen Klasse“ der Herr und Herr, die als echte Berliner Kinder denken, was sie als wackere, selbstbewusste „Reichsbote“ zu leisten vermochten.

Oertliches und Sächsisches.

Frankenberg, 3. August 1911.

Körperliche und geistige Arbeit.

Großes Aufsehen hat in diesen Tagen eine Veröffentlichung der Berliner Universität, in der Studenten landwirtschaftliche Ferienarbeit für einen Tagelohn von 75 Pfg. bei freier Station angeboten wurde, erregt. Meist war die Entscheidung über das „entwählende“ Angebot groß und sie steigerte sich, als ein größeres Blatt noch dazu schrieb: Wir bezweifeln, ob die Landwirte an der studentischen Ferienarbeit viel Freude haben werden. In der Tat ist aber in den studentischen Kreisen die erwähnte Offerte durchaus nicht mit jener Enttäuschung aufgenommen worden, die in der Öffentlichkeit laut geworden ist, natürlich hat aber auch kein Student in dieser Art Ferienarbeit eine Gelegenheit zum guten Nebenverdienst erblicken wollen. Vielmehr hat man dem Angebot deshalb eine gewisse Sympathie entgegengebracht, weil man in der landwirtschaftlichen Beschäftigung gerade für Studierende eine sehr gesunde Erholung sah. Unter den geistigen Arbeitern, die seit einiger Zeit viel, viel intensiver tätig sein müssen, als der Mann der körperlichen Arbeit, besteht seit langem eine Sehnsucht, eine gesunde Ergänzung zur Körperarbeit zu haben. In den großen Städten stellen daher die Beamten, Lehrer, Kontorangestellten usw. einen nicht geringen Teil der Schrebergärten-Besitzer. Hierin flüchten sie sich in den freien Abendstunden oder am Sonntag, um zu graben, zu jäten, zu gießen, zu schneiden, zu ordnen. Es ist keine leichte Arbeit, im Gegenteil, sie nimmt mit; aber sie ist gesund, der Mensch wird für einige Stunden dem gewohnten Kreise entzogen und sein Geist kann sich ausruhen. Körperliche Arbeit ist eine notwendige Ergänzung der geistigen. Und umgekehrt soll der Mann der körperlichen Arbeit seine Erholung darin finden, in den Ferienstunden den Körper ruhen, aber den Geist durch bildende und anregende Lektüre schweifen zu lassen. Einen Unterschied zwischen geistiger und körperlicher Arbeit in der Weise, daß die erste vornehmer oder gar wertvoller sei wie die zweite, darf heute niemand mehr machen wollen. Das Wohl des Staates erfordert beides und das Maß, in dem ein Mann tätig ist, schafft seinen Wert als Staatsbürger. Wir wollen nicht in berufliche Kasten eingeteilt sein, sondern wollen im gesellschaftlichen Verkehr als Menschen verkehren. Jeder, der irgendwie das Streben besitzt, ein vollwertiger Mensch zu werden, wird auch die Höhe erreichen, auf der die rechte Geselligkeit, das rechte Zusammenhalten gleichgestimmter edler Menschen zu finden ist. Nichts ist verkehrter als ein Abschießen innerhalb enger Grenzen; das Klassenbewußtsein des Proletariats, das in den meisten Fällen auf ein Bockchen auf die Unlust, den Geschäftskreis zu erweitern, hinausläuft, ist ebenso tödlich wie der Hochmut materiell günstig Gestellter, der auf heuchlerische Beziehungen herablickt. Zum Glück geht die Entwicklung in dieser Hinsicht bei uns vorwärts, die Vorurteile sterben aus, der Kastengeist ist ein lächerliches Ding geworden. Und stärker wird dasjenige, was die beste Bürgerschaft für eine gedeihliche Zukunft ist: Der Respekt vor der Arbeit.

* Auf dem Schützenplatz findet morgen Freitag abend in üblicher Weise Feuerwerk statt.

† Bei den Staatsbahnreisen sind in den Monaten Januar, März und März 1911 2396472 Personen und 8782048 Tonnen befördert worden. Von der Gesamteinnahme an 38600672 M. entfallen 11830439 M. auf den Personen- und 26839233 M. auf den Güterverkehr. Gegenüber der Gesamteinnahme in der gleichen Zeit des Jahres 1910 ergibt dies eine Mehrerinnahme von 2308343 Mark.

† Die Wahlen und Nennungen ist amtlich festgestellt worden am 1. August im Königreich Sachsen in 148 Gemein-

den und 459 Gehften. Der Stand am 15. Juli war 135 Gemeinden und 350 Gehfte.

† Die Landwirtschaft und die Trockenheit. Die anhaltende Trockenheit der letzten Wochen hat die Aussichten für die Grummeternte, sowie den zweiten Schnitt Acker und andere Futterpflanzen, Gemenge, Rüben und Mais sehr getrübt. Es ist nur zu begreiflich, daß dem Landwirt bange Sorgen entstehen, wie er den vorhandenen Viehstand durch den Winter bringen soll. Die teilweise auftretenden Gewitter können wohl etwas nachhelfen, aber den großen Schaden ausgleichen, ist ganz unmöglich. Schon macht sich in vielen Gegenden infolge Futtermangels ein großes Angebot von Zuchtvieh als Schlachtvieh geltend. Die letzter Zeit so häufig auftretende Maul- und Klauenseuche hat auch große Schäden in die Viehbestände gerissen. In den größeren Städten und Vororten hat sich schon eine große Milchknappheit bemerkbar gemacht, denn durch die knappe Fütterung sind die Milchträge heruntergegangen. Durch Zulauß von Kraftfuttermitteln wird sich allenfalls ein kleiner Ausgleich beibringen lassen.

† Die Verhandlungen der deutschen landwirtschaftlichen Berufsvereinigungen sind gestern beendet worden. In der Hauptsache wurden die Fragen der Reichsversicherungsordnung erörtert. Für die Aufstellung eines Entwurfes neuer Ruhesteuern für die landwirtschaftlichen Berufsvereinigungen soll eine außerordentliche Berufsvereinigungskonferenz für Ende dieses Jahres in Aussicht genommen werden. Die Versammlung wurde dann mit Dankworten des Geh. Oekonomierates Andra geschlossen.

† Für Augenkrankheiten. Unter dem Namen Johann Bertha-Stiftung ist im Jahre 1905 von einer in Dresden verstorbenen Rentnerin eine Stiftung mit einem Stammkapital von 200 000 Mark zugunsten Erblindeter und Augenkranker errichtet worden. Die Stiftung soll den Zweck haben, arme, würdige, im Königreich Sachsen heimatsangehörige Erblindete bzw. Augenkranker aus den Erträgen des Stiftungskapitals zu unterstützen. Es sollen insbesondere solche Personen bedacht werden, die infolge von Erkrankung der Augen trotz Vornahme einer Operation erblindet und dadurch in dem Erwerb ihres Lebensunterhalts wesentlich oder vollständig behindert sind. Ferner sollen auch solche arme Augenleidende der Unterstützung teilhaftig werden, welchen eine Augenkur verordnet ist und welchen nach einer Operation oder sonst einem Grunde seitens des Augenarztes eine längere oder längere Schonung der Augen empfohlen wird. Gesuche um Gewährung von Unterstützungen sind aus den Stadt- und Landgemeinden bis spätestens zum 10. September d. J. bei der Kgl. Amtshauptmannschaft anzubringen. Die Auszahlung der bewilligten Beträge erfolgt zu Weihnachten. Ausschlaggebend für die Berücksichtigung der Gesuche ist die größere Bedürftigkeit; bei gleicher Bedürftigkeit und Würdigkeit sollen ältere unverheiratete weibliche Personen berücksichtigt werden.

† Ein neuer Komet dürfte noch Mitte des Monats am Himmel sichtbar werden. Es handelt sich um den am 8. Juli

entdeckten Kometen Kich, der zur Zeit seiner Auffindung die Helligkeit eines Sternes 6. und 7. Größe hatte. Am 30. Juni erreichte der Wandelstern den sonnennächsten Punkt seiner Bahn und nähert sich jetzt der Erde ziemlich schnell. Am 24. Juli waren die Entfernungen der Erde und des Kometen von der Sonne aus gleich. Am 6. August steht der Stern schon außerhalb der Erdbahn, doch nähert er sich am 17. August der Erde auf eine achtfache Mondentfernung. Am 3. und 4. August steht der Stern links nahe dem Plejaden, am 9. August ist er dem Saturn nahe. Der Schweif ist rechts schräg nach oben gerichtet. Später ist nur auf der südlichen Halbkugel eine günstige Beobachtung möglich.

† Fische. Bei der hiesigen Sparkasse wurden im Monat Juli 1911 497 Einzahlungen im Betrage von 96 678 Mk. 50 Pf. geleistet, dagegen erfolgten 214 Rückzahlungen (Einlagen und Zinsen) im Betrage von 65 012 Mk. 72 Pf. Der Barbestand betrug Ende dieses Monats 10177 Mk. 87 Pf. Renausgerichtet wurden im genannten Monat 43 Einlagebücher.

† Fische. In der Fabrik von Claus in Plauen verunglückte der Arbeiter Neubauer, der am Jahrestag bedienstet ist, tödlich. Neubauer ist erst seit kurzem verheiratet.

† Gaisingen. Bereits zum dritten Male ist in letzter Zeit in Verteladorfer Flur ein Getreidefeld durch Funkenflug aus einer Lokomotive in Brand gesetzt worden. Am vorigen Sonntag nachmittag ging ein an der Bahnstrecke gelegenes Stück Daserfeld des Wirtschaftsbefizers Spindler in Flammen auf. Es entstand dadurch ein Schaden von ungefähr 50 Mark.

† Wittwe. Auf dem Neumarkt und in den umfangreichen Parkanlagen am Technikum wird gegenwärtig eine Breiterstadt errichtet, welche die vielen Einzelveranstaltungen des am 12. und 13. August (Sonntag und Sonntag) stattfindenden 33. Technikum-Anlagenfestes aufnehmen soll. Die Hauptsehenswürdigkeiten bilden diesmal das große volkshundliche Unternehmen „Der Bugleerbaum“, eine Veranstaltung, die ergebnisreichen Charakter, und eine „tausendjährige Eiche“.

† Chemnitz. Zur Rathausweihe am 2. September erfolgt die Ankunft des Königs, der von Berlin kommt, Sonntagvormittags 1/2 10 Uhr. Beim Weiheakt hält Oberbürgermeister Dr. Sturm die Festrede und Oberbürgermeister Gehelmerot Dr. Bentler (Dresden) wird im Namen der sächsischen Städte sprechen. Ein großes Volksfest, das am Weibtag und den folgenden Tagen auf dem städtischen Festplatz im Räckwald abgehalten wird, beschließt die Festlichkeiten.

† Dresden. Das dem früheren königlichen Kammerjäger Karl Burian gehörige Grundstück in Loschwitz soll am 18. September d. J. auf dem Wege der Zwangsversteigerung laut Beschluß des Kgl. Amtsgerichts öffentlich versteigert werden.

† Dresden. Modernes Inserat. In einem Dresdener Blatt lesen wir folgendes, für unsere Zeit charakteristi-

sche Inserat. Wer hilft mir? Soll in Bilde mit einem unscheinbar, unymp. Herrn in die Ehe treten! Möchte lieber aus Jaueneigung heiraten! Bin große, ideale Erscheinung, erprobt in Haus, Hof, Kinderstube, Gesellschaft. Nur hochgeb. Herren wollen sich melden.

† Dresden. Die Personendampfschiffahrt wird mit einigen Fahrten von der Sächsisch-Böhmischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft auf der Elbe aufrecht erhalten. — Die Vereinigten Elbschiffahrts-Gesellschaften in Hamburg haben mit den ihnen angegliederten Unternehmungen den Schiffahrtsbetrieb wegen des außerordentlich niedrigen Wasserstandes vollständig einstellen müssen.

† Rößchenbröde. Am Montag nachmittag wurde in der Nähe der Niederwarthaer Brücke eine der in diesem Frühjahr bei der Soblißer Fäzre ins Wasser gestürzten Rippeln gehoben. Gleichzeitig fand man, in den Wagen eingeklemmt, die Leiche einer in mittleren Jahren stehenden Frauensperson, welche mit dunklen Kostüm, weißen Unterröcken und schwarzen Halbschuhen bekleidet war. Der Leichnam scheint schon sehr lange im Wasser gelegen zu haben, er war stark verwest.

† Riesa. Im benachbarten Dorfe brannte Dienstagabend ein Seitengebäude des Rießlingschen Gutes vollständig nieder.

† Rausig. Durch einen mit Streichhölzern spielenden Knaben entstand vorgestern Abend auf dem Rittergut Beucha ein größeres Schadenfeuer, dem zwei Stallgebäude zum Opfer fielen.

† Colditz. Nach Zukerf an die dortige deutsche Schule ist der Lehrer Schmidt von der hiesigen Bürgerschule berufen worden.

† Grimma. Ein großer Waldbrand entstand gestern dadurch, daß nonnenjüngliche Kinder durch unvorsichtigen Umgang mit Feuer das Schilf eines Teiches des Rittergutswalde in Brand setzten. Die 30 Acker Leichschilf und 40 Acker junger Fichtenbestand brannten ab. Die Löscharbeiten dauerten fünf Stunden.

† Großschönau. Bei dem Großfeuer, das am Montag Abend die Scheunen und Stallgebäude, die Brennerei und ein Arbeiterwohngebäude des Freitaler Kolonies einäscherte, sind ungefähr 4000 Zentner Preßstroh in Ballen, große Heu- und Futtervorräte, viele Erntemaschinen, Ackerpflüge, Wagen und Schlitzen verbrannt. Auch Vieh ist den Flammen zum Opfer gefallen. Der Schaden beläuft sich auf etwa 10 000 Mark. Als Entstehungsurache wird Selbstentzündung angenommen.

† Leipzig. Laut Bekanntmachung des Universitätsgerichts ist 35 Studen, die im gegenwärtigen Semester weder eine Privatvorlesung noch ein Praktikum angenommen, auch die berechnigte Unterlassung, der Annahme von Vorlesungen nicht durch Dekanatszeugnis nachgewiesen haben, das akademische Bürgerrecht entzogen worden. — Am Sonntag hat, wie gemeldet, der Ruffischer Richter am Gebäude der Kgl. Amtshauptmannschaft ein Revolverattentat auf den Bureau-direktor Reinhardt verübt. Wie jetzt bekannt wird, ist der

Trau — Ichau — wem?

Erzählung von Maria Hellmuth.

11

(Mittelteil des ersten.)

Er erkannte sofort, daß er sich verraten habe. Scheu irrte sein Blick zum Bürgermeister hinüber. Es war, als wolle er seine gefesselten Hände stehend erheben, als er den Ausdruck vorwurfsvoller Strenge in dessen Zügen wahrte.

„Herr Bürgermeister, ich — ich — will ein Geständnis ablegen,“ sagte er dann dumpf —
Vor Jahresfrist hatte er — Röske — den Kaminski in Jhlesfeld in einem überbelegten Gasthause getroffen. Es wurde dort heimlich hoch gespielt, und beide beteiligten sich an dem Spiel.

Röske hatte viel verloren, Kaminski ihm ausgeholfen und ihn dann auf seinem Fuhrwerk mit nach Hause genommen. Unterwegs erzählte Kaminski ihm allerhand abenteuerliche Sachen. Wie man sich Geld verschaffen und den Großen spielen könne, wenn man es nur klug anfangen. Und gar er, als Polizeibeamter, brauche bloß schlau zu sein.

Er, Röske, steckte tief in Schulden, da er fast immer mit Redh spielte, aber gerade des wegen davon nicht lassen konnte. Endlich mußte sich ihm das Glück doch zuwenden! Allmählich habe er den Einflüsterungen des Kaminski nachgegeben, und einmal erst brin, gab es kein Zurück mehr. — Durch die stets gelungenen Raubzüge wurden sie immer fähner. Aber Kaminski war jedesmal der Anführer gewesen.

„Und Eure Töchter, Röske?“ fragte der alte Herr mit zitternder Stimme. Er dachte daran, daß die Christel fast freundschaftlich in seinem Hause verkehrte —
Jetzt zuckte es in dem tropigen Gesicht des Mannes, seine Stimme wurde unsicher.

„Herr Bürgermeister, meine Töchter — die sind unschuldig. Die Christel hat keine Ahnung, das schwöre ich beim Andenken an meine gute Frau, und die Kleiste, ach, die hat ja auch bloß aus Spaß mitgemacht.“

„Nun, das Bestere wird sich ja finden.“ — Abführen, Jäger!“

Es war wohl der bitterste Augenblick für Röske, als Jäger die Zelle hinter ihm abschloß.

Nach dem Geständnis des Röske ging die Sache ihren regelrechten Gang. Radaß, der unschuldig Verdächtige, wurde sofort in Freiheit gesetzt. Er vertauschte das Gefängnis aber nur mit dem Krankenhaus. Er war ein elender Mensch geworden, der stumpfsinnig vor sich hindämmerte oder, wenn Unruhe ihn erfasste, Bervünschungen gegen Röske ausstieß.

Pauline Röske hatte erklärt, wie auch schon ihr Vater ausgelegt, sie sei nur, weil es ihr Spaß gemacht und um die Leute zu ängstigen, als Gespenst am Wasser herumspaziert. Zu einem weiteren Geständnis ließ sie sich nicht herbei.

Als sie dann erfuhr, daß Kaminski entkommen sei, brach ein Freudenstrahl aus ihren Augen.

Die paar Monate, die sie ihr aufbräumen konnten, würden ja vergehen, und dann — darauf baute sie felsenfest — dann würde Kaminski Mittel und Wege finden, sich mit seinem guten Kameraden zu vereinen.

Sie harte — umsonst. Kaminski blieb verschwunden. Er war doch schlauer gewesen, als alle geglaubt.

In Schloppstedt sagten sie, er habe gewiß mit dem Bösen im Bunde gestanden, weil ihm jede Schlechtigkeit zum Glück ausgefallen sei. Denn das konnte man doch

sicher Glück nennen, daß es ihm noch im letzten Augenblicke gelungen war, Haus und Wirtschaft zu verkaufen und das ziemlich hohe Angebot bar auszubezahlen zu erhalten.

— Und Christel Röske, wo war die in jener bösen Nacht? Das gute Kind beschloß wohl einen Schuhen gel.

Am mit dem Kleide für Fräulein Susanne fertig zu werden, nähte sie noch spät bei Bürgermeisters.

Da es fast Mitternacht geworden war, wollte die gutmütige Susanne nicht erlauben, daß Christel bei dem schauerlichen Wetter allein nach Hause gehe, und machte den Vorschlag, sie möge, wie es schon oft geschehen, bei ihnen schlafen.

Christel, die seit jenem Ueberfall des Kaminski in steter Furcht vor einem abermaligen Zusammenreffen mit ihm lebte, sagte deshalb gern zu.

Sie ahnte nicht, welchem bösen Schicksal sie dadurch entronnen war.

Der Gram und die bittere Scham über die bösen Taten der Jhrigen stürzten das arme Mädchen in eine so hochgradige Verzweiflung, daß es nur dem Zuspruch der Kamilie Heiniskus zu danken war, wenn es sich nicht ein Leid antat. Da man allgemein von ihrer Unschuld überzeugt war, weitesterten die Damen des Städtchens, ihr Arbeit und Verdienst zukommen zu lassen.

Susanne Heiniskus aber fand das Richtige für das so schwer geprüfte Mädchen. Sie setzte sich mit Frau von Günther in Verbindung, und Christel nahm nur zu gern die gebotene Stelle bei der Dame an. Es wäre ihr nicht möglich gewesen, in Schloppstedt über die Straße zu gehen, solange sie Vater und Schwester im Gefängnis wußte.

Allmählich glätteten sich die hochgehenden Wogen, welche die Ereignisse in dem Städtchen aufgewühlt, wenn sie auch für die einzelnen Personen tief einschneidende Spuren hinterlassen hatten.

Ueber dem bis dahin so behaglich frohen Gesicht des Bürgermeisters lag ein steter grüblerischer Schatten.

Er vermochte die gemeine Handlungsweise des Röske, dem er in den langen Jahren seiner Amtstätigkeit vollstes Vertrauen gesetzt, nicht zu überwinden. Auch in dem Benehmen einzelner Bürger vermerkte er Spott und Hohn zu spüren.

Als dann das Urteil gegen die Lebeltäter gefällt worden war — Röske erhielt in Anbetracht der äußerst niedrigen Bestimmung, mit der er das ihm geschenkte Vertrauen gemißbraucht, fünf Jahre, und Pauline Röske, der allerdings nur einjährige Heflerei nachzuweisen war, acht Monate Gefängnis — erklärte Bürgermeister Heiniskus in einer vertraulichen Sitzung der Stadtverordneten, er habe die Absicht, mit Beginn des neuen Jahres sein Amt niederzulegen.

Bei dieser Gelegenheit zeigte es sich aber, wie viele Freunde der ehrenwerte, nur vielleicht allzu gutmütige und leichtgläubige Herr besaß. Ein einstimmiger Protest gegen seinen Rücktritt bewies ihm, daß das Ansehen seiner Person nicht gelitten habe. Und er blieb noch gern in Amt und Würden.

Als er an diesem Abend nach Hause kam, sah er noch Licht im Wohnzimmer. Ach ja, in wenigen Tagen war ja Weihnachten! Ein stolzes Frohgefühl, das ihn im Kreise der Freunde überkommen, hatte ihn auf seinem Heimweg begleitet und regte den Wunsch in ihm an, die Seinen an seiner Freude teilnehmen zu lassen.

Ganz leise öffnete er die Tür und blieb erstaunt und erschrocken auf der Schwelle stehen.

In dem Mittelstich sah Susanne. Vor ihr lag eine bunte Stickererei, doch sie arbeitete nicht. Sie hatte die Hand

über die Augen gelegt und — Papa Heiniskus glaubte sich nicht zu täuschen, sie weinte.

Sein Weibling, sein Suschen hatte Kummer, während er eine so große Freude in seinem Innern spürte!

„Suschen!“

Das junge Mädchen fuhr auf. Ja, ihre Augen waren von Tränen gerötet.

„Suschen! Was ist's, was hast du?“ stammelte der alte Herr.

Statt einer Antwort legte Suschen den Kopf auf den Tisch und schluchzte laut. Er streichelte ihr Köpfchen, wie man ein bekümmertes Kind beruhigt.

Susanne schüttelte energisch seine Hand ab und hob das von Tränen überströmte Gesicht zu ihm auf. Ihre Augen blühten zornig.

„Fort will er!“ rief sie, „und du, du hast schuld! Aber dir ist es ja gleichgültig, wenn deine Tochter recht, recht unglücklich wird.“

Er lehte sich ihr gegenüber und nahm ihre Hände in die seinen. Eine Ahnung stieg in ihm auf. Aber heute, gerade heute sollten in seinem Hause keine Tränen fließen. „Möchtest du mir nicht sagen, um was es sich handelt?“ fragte er, äußerst harmlos tuend.

„Ach, geh doch, du weißt es recht gut. Durch dein schroffes Benehmen hast du ihm gezeigt, wie du gefonnen bist.“ schreibt er mir. „Ja, und so stolz ist er, um dich an dein Versprechen von Lohn und Dank zu erinnern. Viel zu stolz! Und das gerade finde ich bewundernswert. Wer hat dafür gesorgt, daß Ruhe und Sicherheit in Schloppstedt ist? Er! — Wer hat sein Blut vergossen und sein Leben eingeseht? Er! — Und wer würde deine Tochter glücklich machen? Er! Aber du bist ein Rabenater!“

Sie hatte alles wie im Fieber herausgesprudelt, nun entzog sie ihm ihre Hände und war, ehe er noch recht zur Besinnung kam, aus dem Zimmer.

„So,“ sagte er vor sich hin, „das war eine kalte Dusche auf die warme Herzensfreude. Und das ist meine Gult, mein Herzensfind?“

Er versank in Grübeln. Nach einer Weile erhob er sich: Auf seinem vollen Gesicht lag ein fast schelmisches Lächeln. Was sie noch zwei Tage seufzen und schmollen, um so größer wird dann die Ueberraschung sein!

Noch in derselben Nacht hatte er eine eingehende Unterredung mit seiner Frau. Und lange hatte der Herr Bürgermeister nicht so bestrebt, von dem, was der Tag ihm gebracht, sein Haupt zur Ruhe gelegt, wie heute.

Trotzdem es eine Ueberraschung sein sollte, mußte doch wohl etwas in der Miene des Vaters liegen, das im Herzen der Tochter eine beglückende Ahnung aufsteigen ließ. Und sie täuschte sich nicht! Als die Weihnachtsglocken verklingen waren und die Weihnachtsterzen aufflammten, führte Papa Heiniskus seinem Töchterchen selbst den Ausgewählten ihres Herzens zu.

Er hatte zwar schon längst die kraftvolle Persönlichkeit und das zielbewusste Streben des jungen Mannes in seinem Innern anerkannt, auch die stolze Zurückhaltung desselben richtig beurteilt, doch gerade diese Erkenntnis führte ihm auch stets die Niederlage, die er selbst in dem „Fall Röske“ erlitten, ins Gedächtnis und machte sein Benehmen Hermann Hartung gegenüber unfrei.

Jetzt hatten Susus Worte ihn ausgerüttelt und er sich selbst belohnt. Denn aus den Augen des Brautpaares strahlte ihm eine solche Glückseligkeit entgegen, daß er sich sagte: „Hier darfst du ruhig vertrauen! — Hier gib's kein Trau — Ichau — wem!“

E n d e.

Ziter f
gen Gel
rechtlich
er als
Anhalt
alten et
im Rau
sige Au
kammer,
private
Seiten,
haben.
Material
stark de
anwalt
Gehühn
nachmitt
Darth
brochen,
sich imm
Hilfema
schlagen
ständig
handelt
und -Zi
tag wüt
konnte
möglich,
hindern.
mehr au
näher f
unweit
außerhal
geflächte
sind tät
—
bel einen
Ein Blit
Ueberlam
Dadurch
löschte.
sich so
da durch
außer T
Wänge i
in Eiche
—
ist es g
harten V
wurde de
verleht.
—
Wohnha
Arbeiter
Schwein
tod; auc
soll in
—
wohner
gewährte.
R. bare
—
hiesigen
anstalt d
Mittwoch
von Gr
durch G
standen.
—
stürzte ei
hiesigen
Wiedm
—
Fall, da
Diese Ge
Verkehr
auf der
Bei Reg
der Ver
in die m
beiführer
schait W
dürfte m
zu Wege
geltlich
—
Angaben
einem A
ist der V
—
—
gegen d
dem Ober
Augustwo
reits im
—
—
der Gou
das Schi
berg ent
47. Veder
ist bereit
verschied
teilgenom
berglän
Wangan
tefler Z
den Weis
Gegeht
—
wurden d

... mit einem ...
... lieber ...
... er ...
... hochgeb.

ri wird Dampf-
— Die ...
... Schiffs-
... fterlan-

urde in ...
... Früh-
... pporis ...
... klemmt ...
... pperion ...
... wozgen ...
... on sehr ...
... dell ...
... denstag ...
... ländig ...
... lebenden ...
... Deutscha ...
... de zum

deutsche ...
... erschule ...
... gestern ...
... in Lan- ...
... Riter- ...
... liff und ...
... chardei-

as am ...
... renerei ...
... ein- ...
... Gallen ...
... Uder- ...
... den ...
... sich auf ...
... Selbst-

stifts- ...
... rmeister ...
... ummen ...
... in Vor- ...
... das ...
... onntag ...
... er Agl- ...
... ureau- ...
... der

aubte ...
... thrend ...
... waren ...
... de der ...
... auf ...
... chen ...
... hob ...
... ihre ...
... huld l ...
... redt,

de in ...
... heute ...
... sehen ...
... welt?

dein ...
... innen ...
... an ...
... Viel ...
... wert ...
... it in ...
... lassen ...
... ürde ...
... st ein ...
... nun ...
... t zur

Dusche ...
... Suf ...
... ob er ...
... ische ...
... wollen ...
... hende ...
... Herr ...
... Tag ...
... doch ...
... s im ...
... lieh ...
... oden ...
... mten ...
... Aus-

chleis ...
... in ...
... tnis ...
... dem ...
... We ...
... sich ...
... ares ...
... sich ...
... kein

fassung den beiden Großherzöginnen nicht gebracht hätten, von dem Landesherren dem Sinne nach abgelehnt, wenn sie von ihm auch zur Prüfung zugelassen würden. Inzwischen wird die Prüfung des Reformwerk auf lange Zeit hinaus verzögert.

Der Breslauer Universitätsrat wurde anlässlich ihrer Jentenerfeier durch Kabinettsordre der Name Schlesische Friedrich-Wilhelm-Universität verliehen.

Referentoffiziere und Sozialdemokraten. Die Erörterung, ob ein Referentoffizier sozialdemokratisch wählen dürfe, geht weiter, nachdem auch von einer Seite der Grundlag festgestellt worden ist, jeder, der überhaupt den Fahnenstreifen geleistet habe, verleihe diesen, falls er sozialdemokratisch wähle. Mit Recht macht daher die „Bl. Btg.“ darauf aufmerksam, dass es sich doch nur um einen sehr vereinzelt dastehenden Fall handle, der den Anstoß zu der ganzen Debatte gegeben habe. Selbstverständlich ist die Unterstützung der Sozialdemokratie mit den Pflichten eines Offiziers unvereinbar, aber man muß im Auge behalten, dass die bei weitem überwiegende Mehrheit der deutschen Referentoffiziere den sozialdemokratischen Ideen durchaus ablehnend gegenübersteht.

Gegen die Arbeiter-Turnvereine in Preußen wendet sich der Minister des Innern, gestützt auf ein Urteil des Oberverwaltungsgerichts, das den Arbeiter-Turnverein „Freie Turnerschaft“ in Königsberg i. Pr. als politischen Verein erklärt hat. Der Erlass des Ministers fordert die Polizeibehörden auf, zu prüfen, ob die in ihren Amtsbezirken auf dem Gebiete der turnerischen Bestrebungen der Sozialdemokratie bestehenden Verhältnisse ein polizeiliches Einschreiten erforderlich machen.

Im englischen Unterhause kündigte Balfour an, daß er am 7. August ein Mißtrauensvotum gegen die Regierung beantragen werde.

In London befinden sich jetzt 12 000 Hafenarbeiter im Auslande.

Die Abgeordneten in Konstantinopel suchen einen Weg ausfindig zu machen, um das Kabinett Haki Pascha zu stürzen. Das Kabinett Niamil Pascha oder Hilmi Pascha soll ihm folgen.

Die russische Regierung hat den früheren Schah als kriegsführende Partei anerkannt.

Vermischtes.

Eisenbahnunglück bei Jüterbog. Mittwoch nachmittag 2 Uhr 2 Minuten entgleiste der D-Zug 47 auf der Station Nieder-Sörbors. Der erste Hilfszug traf um 2 Uhr 50 Min. an der Unfallstelle ein, von zahlreichem Hilfspersonal begleitet. Der Zugführer, der Lokomotivführer und der Packmeister konnten nur als Leichen unter den Trümmern hervorgezogen werden. Der Heizer wurde tödlich verletzt und mußte in das Johanniterkrankenhaus in Jüterbog gebracht werden. 20 andere Personen erlitten leichtere Verletzungen. Die Unfallstelle liegt ungefähr 300 Meter vor der Station, an der Einfahrtswende von Wittenberg. Die Lokomotive und der Packwagen wurden in einen Acker hineingerollt und haben sich tief in das Erdreich hineingewälzt. Der Packwagen liegt etwa einen halben Meter auf der Lokomotive. Drei Wagen stehen neben dem Gleise, bis an die Achsen im Sande vergraben, und nur der letzte Wagen ist auf dem Gleise stehen geblieben. Der Zug kam von Franzensbad — Eger und geriet infolge falscher Weichenstellung auf das daneben liegende Gleis, das nur für den Güterverkehr bestimmt war. Das Gleis war dem schweren Gewicht der Lokomotive nicht gewachsen und gab deshalb nach. Um 3 Uhr 20 Min. nachmittags kam eine Abteilung der Feldartillerie-Schießschule an der Unfallstelle an, um sich ebenfalls an den Aufräumarbeiten zu beteiligen. Desgleichen trafen auch die Sanitätskolonne und die freiwillige Feuerwehr aus Wittenberg ein. Um 3 Uhr 40 Min. schiffte ein inzwischen hergestellter Zug die Passagiere von der Unfallstelle nach Berlin. Die Telegraphenleitung ist vollständig zerstört und die Aufräumarbeiten verursachen große Schwierigkeiten.

Jüterbog. Das Eisenbahnunglück, das sich gestern nachmittag hier ereignete, forderte insgesamt vier Tote: Lokomotivführer Gammert aus Leipzig, Heizer Höpner aus Leipzig, Packmeister Müller aus Bitterfeld und Zugführer Lange. Eine Dame hat Kopfverletzungen erlitten, ungefähr zehn Passagiere des Zuges kamen mit leichten Hautabwühlungen davon.

Schwerer Automobilunfall. Bei Holzappelkreutz vor München ist das Automobil des Direktors Schmidt von den Remischen Werken München-Herrsching mit dem Automobil des Ingenieurs Ritt aus München, das dieser selbst führte, zusammengestoßen. Alle Insassen wurden herausgeschleudert und die Automobile schwer beschädigt. Direktor Schmidt und die Frau des Ingenieurs Ritt erlitten Gehirnerschütterungen und wurden in die chirurgische Klinik nach München gebracht. Schmidts Chauffeur ist leicht verletzt. Ritt kam mit dem Schrecken davon.

Die Suche nach Ingenieur Richter hält an. Alle Meldungen, daß man nun endlich den Entführer des deutschen Reisenden auf den Fersen sei und daß seine Befreiung in einigen Stunden erfolgen müsse, sind einstweilen lediglich vom Wunsch diktiert. Denn wir wissen zurzeit nicht einmal genau, ob Richter sich auf türkischem oder griechischem Boden befindet. Alle Verfolgung der Räuber ist vom Uebel; daß diese schon seit acht Wochen eine beträchtliche türkische Truppenmacht an der Nase herumführen, beweist, daß man es mit ganz geriebenen und verschlagenen Burschen zu tun hat. Die türkische Regierung hätte seit langem das von den Räubern geforderte Lösegeld zahlen müssen.

Berliner Leben. Dem japanischen Feldmarschall Kogi, der wieder in Berlin eingetroffen ist, stattete Generalfeldmarschall v. d. Goltz einen Besuch ab. — Der Thronfolger von Siam traf, von Dresden kommend, in Berlin ein. Der Prinz, der Siam bei den Londoner Krönungsfeierlichkeiten vertreten hat, reist inognito und begibt sich über Rußland in seine Heimat zurück. — Der zum Rektor der Berliner Universität neuwählte Geheimrat Professor Dr. Lenz, ein bekannter Historiker, steht bereits im 62. Lebensjahr. — 22 114 höhere Steuerzahler sind in den letzten drei Jahren mehr

von Berlin nach den Vororten ab, als zugezogen, dagegen sind rund 18 000 Jenseits der unteren drei Steuerklassen in den drei letzten Jahren mehr zugezogen. — Der Oberpfarrer Dr. Remann in Charlottenburg, von dem gemeldet worden war, daß er über das Verhalten des Militärs bei dem Gottesdienst des Marschalls sprach, hat sich erklärt, daß er sich überhaupt nicht zu dem Falle geäußert habe.

Was nah und fern. Die norddeutsche Kreditanstalt in Königsberg ist durch die raffinierten Betrügereien zweier ihrer Buchhalter, von denen der eine 20, der andere 23 Jahre zählt, schwer geschädigt worden. Die jugendlichen Betrüger, die ein leichtsinniger Lebenswandel auf die Bahn des Verbrechens trieb, fällten eine Zahlungsanweisung über 42 000 Mark, erhoben darauf 28 000 Mark und suchten dann das Weite. — Bei einem Brande in London erkrankten zwölf Feuerwehrleute durch Rauchvergiftung schwer. — Die Unterklasse auf den Oberschlesischen Werken, aber die bereits berichtet wurde, haben einen größeren Umfang, als ursprünglich angenommen wurde. In Beuthen wurde neuerdings ein Grubenarbeiter verhaftet, weil unter der Deckadresse dieses Beamten 10 600 Kilo Kohle abgegangen und in Beuthen angehalten wurden. In Laurahütte wurde ein Materialverwalter gleichfalls wegen Betrugverdachts verhaftet. Bis jetzt sind circa zwanzig Verhaftungen vorgenommen worden. — Der 47 Jahre alte amerikanische Milliardär Astor, der vor kurzem von seiner Frau geschieden wurde, verlobte sich mit der 18jährigen Madeleine Force, der Tochter eines mächtig begüterten Kaufmanns. Die Verlobung erregt in der amerikanischen Gesellschaft großes Aufsehen.

Telegramme und neueste Nachrichten.

Dresden. Vor den Augen seiner Frau und seines fünfjährigen Sohnes erkrankt gestern Abend beim Baden in der Elbe bei Ranzow der 31 Jahre alte Arbeiter Mietschink. Der Leichnam konnte noch nicht aufgefunden werden.

Wagdeburg. Auf dem hiesigen Schützenfestplatz nahm gestern Abend der Arbeiter Roder die Herausforderung eines Ringkämpfers an. Während des Kampfes brach plötzlich der Arbeiter das Genick und stürzte tot zur Erde. Der Zuschauer, die dem heißen Kampf mit wachsender Erregung zugehört hatten, bemächtigte sich eine Panik. Die Polizei schloß sofort die Ringkampfbude. Die staatsanwaltschaftliche Untersuchung wurde noch gestern Abend eingeleitet.

Hamburg. Heute vormittag 11 Uhr erfolgte in der Hartsteinfabrik von Wulff u. Stabenow in Wandstedt eine Dampfselexplosion. Das ganze Gebäude wurde vernichtet. 10 Personen sind getötet.

Kauf a. d. Begnig. Ein erschütterndes Drama ereignete sich hier. Der 10 Jahre alte Sohn des Schuhmachermehsters Brühl geriet beim Herumspielen in der Begnig in eine tiefe Stelle und ging unter. Der 29jährige Landwirtsohn Engelhardt, der verheiratete 35 Jahre alte Fabrikarbeiter Wölkel und der Vater des Knaben, die den Kleinen retten wollten, gingen ebenfalls unter. Alle vier ertranken.

Paris. „Matin“ meldet über die jüngste Unterredung zwischen dem französischen Botschafter Cambon und v. Bieden-Wächter folgendes: Die Forderungen Deutschlands bleiben nach wie vor übertrieben und die Ungewißheit über das Resultat der begonnenen Verhandlungen dauert fort. Indessen werden die Unterredungen fortgesetzt. Der „Matin“ sagt seiner Information die Drohung hinzu, wenn die Forderungen der deutschen Regierung sich nicht bald ändern, würde Frankreich in entsprechender Weise handeln.

London. Der Berliner Korrespondent der „Times“ berichtet seinem Blatte: Man hält es in gutinformierten Berliner Kreisen dafür, daß durch die vorgestrichen Besprechungen die Unterhandlungen zwischen Deutschland und Frankreich einen großen Schritt vorwärts gemacht haben. Es sei möglich, daß diese letzten Unterhandlungen die praktische Grundlage zu weiteren Besprechungen geben werden. Bezüglich der Kompensationen meint die „Times“: Frankreich besitze im Innern seines Kolonialreiches hinreichend Gebiete, die für Deutschland wertvoll wären. Diese Frage würde auch zurzeit besprochen.

London. Die beiden ersten englischen Journalisten, die in Agadir ankamen, waren Francis Maccollagh und Alan Osler. Sie wurden vom Raib Gilhoule ausgewiesen. Osler mußte Agadir ohne Frist verlassen. Die beiden kamen aus Mogador, brachten aber keine Empfehlung des dortigen Paschas mit. Osler veröffentlichte hierauf zwei Berichte im „Daily Express“ mit stark gehässiger Tendenz gegen Deutschland. Darauf wurden selbstverständlich in einem Teil der englischen Presse die Gerüchte verbreitet, daß die Ausweisung auf deutschen Einfluß zurückzuführen sei.

Petersburg. Die Staatsuniversität Tomsk steht in Flammen und dürfte dem fürchtbaren Element zum Opfer fallen. Die gesamte Bibliothek und die wissenschaftliche Sammlung wurden bereits durch das Feuer vernichtet. Es handelt sich bei dem Brande um einen Raueffekt der Studenten. Unter den Studenten ist nämlich eine anarchistische Verbindung entdeckt worden, was zur Verhaftung zahlreicher Studenten geführt hat.

Konstantinopel. Während der Streit zwischen der Türkei und den Malifforen als erledigt betrachtet werden kann, hat die Spannung zwischen der Türkei und Montenegro eine Verschärfung erfahren. Montenegro beginnt sein Intrigenspiel von neuem. Als Malifforen sich vor dem türkischen Konsulat versammelten, um Geld zur Rückkehr ausgezahlt zu erhalten, blockierte montenegrinische Polizei das Konsulat und verhinberte die Malifforen, das Geld in Empfang zu nehmen. Da außerdem mehrere hervorragende Malifforenhauptlinge in ihre Dörfer zurückgekehrt sind, hindert Montenegro deren Familien an der Heimkehr.

Port au Prince. Präsident Simon hat mit seiner Familie Haiti verlassen. Während der Einschiffung des Präsidenten machte der Böbel einen Angriff auf die Polizeikräfte, bei dem fünf Personen getötet und sechs verwundet wurden. Die Gefandten mehrerer Mächte kündigten dem Präsidenten an, daß sie die Verantwortung übernehmen für die Weigerung der Nationalbank von Haiti, der Regierung Simons, die als gefallen betrachtet werde, Regierungsgelder auszugeben.

